

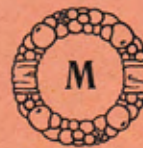
Mehrerauer Grüße

20. Heft.

Ostern 1918.

Inhalt:

Untergehen! — Auferstehen!	3
Aus vergangenen Tagen	7
Lorbeerzweig und Palmenreis	10
Grüße von Alt-Mehrerauer:	
Aus Indien vertrieben	12
Galizische Idylle	15
Aus dem Alt-Mehrerauer Anekdotenschatz:	
Tragischer Einstand	18
Kchwie, kchwae, kchwod	19
Grüße von Jung-Mehrerauer:	
Tannenduft und Kerzenschimmer	20
Kein Sieg ohne Barmherzigkeit!	21
Faschingsfreuden	23
Mammon	26
Kritik vom Tage	27
Briefkasten	28



Die Mehrerauer Grüße erscheinen jährlich viermal.
Bezugspreis: 1 M. — 1 K 20 — 1 Fr. 20.
Oesterr. Postsparkassen-Amt Wien Nr. 168.467.
Postscheck - Amt München, Konto Nr. 8930.

Redaktion:
P. Edmund Frey.

Administration:
P. Bonifaz Martin.

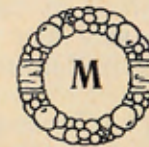
Mehrerauer Grüße

20. Heft.

Ostern 1918.

Inhalt:

Untergehen! — Auferstehen!	3
Aus vergangenen Tagen	7
Lorbeerzweig und Palmenreis	10
Grüße von Alt-Mehrerau:	
Aus Indien vertrieben	12
Galizische Idylle	15
Aus dem Alt-Mehrerauer Anekdotenschatz:	
Tragischer Einstand	18
Kchwie, kchwae, kchwod	19
Grüße von Jung-Mehrerau:	
Tannenduft und Kerzenschimmer	20
Kein Sieg ohne Barmherzigkeit!	21
Faschingsfreuden	23
Mammon	26
Kritik vom Tage	27
Briefkasten	28



Die Mehrerauer Grüße erscheinen jährlich viermal.
Bezugspreis: 1 M. — 1 K 20 — 1 Fr. 20.
Oesterr. Postsparkassen-Amt Wien Nr. 168.467.
Postcheck-Amt München, Konto Nr. 8930.

Redaktion:
P. Edmund Frey.

Administration:
P. Bonifaz Martin.



GLÜCKLICHE OSTERN!



Kollegium St. Bernardi



Untergehen! — Auferstehen!

Nach und mit Josef v. Görres.

Es ist kein milder, liebevoller, schonender Geist, der vom Anbeginne her durch die Erdengeschichte unsichtbar geht; eine unbezwingbare Kraft, eine verschlossene, erbarmungslose Macht mit festem Willen ohne Wanken führt sie dem ernstesten Ziele entgegen. Was hat das furchtbar erhabene Wesen nicht schon zertreten von allem, was da war auf Erden? Hat es etwa sorgsam an einem Menschenwerk den schreitenden Fuß vorbeigeführt, daß es nicht verderbe vieler Jahre mühsam Werk? Ist nicht alles gefallen vor ihm, Persepolis und Babylon und Theben und der Römer Tun, das trotzen wollte dem Verderben, und der Griechen Wirken, das durch den Zauber der Schönheit Schonung sich zu erschmeicheln hoffte?

Wohl erheitert sich von Zeit zu Zeit das Dunkel und die Spiele wagen sich hervor und die Geschichte scheint zum Scherze zu werden wie das Leben; es ist, als ob der ernste Geist auf einem anderen Planeten wandelte. Dann aber nahen wieder verhängnisvolle Stunden und er kommt in Nacht herabgefahren, um sein Werk zu fördern und Volk vor Volk wird vor Gericht gerufen, daß es ringe mit seinem Schicksal und seine Kraft bewähre in dem Streit.

Solche Tage sind in unsere Tage gefallen. Die Völker streiten und klar ergibt sich, was jedes wert ist und was es bedeutet.

Wie leer ist nicht in solcher Zeit jener prahlende, auf sich selbst gestützte Heldenmut! Sind erst einmal die Wurzeln abgegraben, wie wird der Trotz verzagt, wie verstummt der Spott, wie wird die Verruchtheit feige, wie stirbt mit allem andern, was sterblich ist, die sterbliche Hoffart!

Wahrheit und Bestand ist nur zu finden im Glauben und in der Religion. Jenen Zeiten aber sind die beiden fremd, die vergessend, was vergangen und was kommen soll, sich in enger Gegenwart zerstreuen und den Augenblick nicht mehr befragen um seinen Ursprung und das Leben nicht um seine Quelle. Wenn ein Volk vergessen, was sein eigenstes Eigentum gewesen; wenn es verloren alle Spur der Erinnerung alter Herrlichkeit; wenn das alte Leben in seiner innerlichen Milde und seiner gediegenen

Sinnigkeit ihm unverständlich geworden gleich einem verwitterten Naturrätsel, das in einer tiefen Steinschichte verwachsen sich gefunden; wenn es wandelt unter den Trümmern der Tätigkeit besserer Geschlechter, in den Hallen jener Dome, wo so laut der Geist aus dem sprossenden Gesteine spricht und als lebender Zeuge der früheren Zeit den Nachkommen aus den Tagen der Väter erzählen möchte, dieses aber blöde und fremd nicht mehr versteht die Töne, die durch die Bogenlauben ziehen, und nur mit fadem Spotte die ernsten Geister stört und betrübt; wenn alle Denkmale alten Besizes und alter Kunst ihm nichts geworden: der Malerei tiefer, gründlicher, bedeutungsvoller Sinn, die Töne des alten Gesanges von der kirchlichen Feier bis zur Weise des Volksliedes herab; wenn es den ganzen Schatz der eigenen, vaterländischen Poesie vergeudet und, was kein altes Volk getan, das nationale Epos ganz und gar vergessen; wenn es den früheren, scharf gezeichneten Charakter um Grimasse eingetauscht und darüber die ureigene Gestalt verloren: dann muß mit dem Sinn für alles Bessere auch der religiöse Sinn vergehen, in diesem Flugsande kann die Religion nicht Wurzel schlagen, sie ruht bei den Toten, weil die Lebenden sich ohne sie behelfen zu können glauben.

Aus solchem Vergessen kann nur ein Donnerschlag die Geister wecken. Wie ein Ungestüm vom Himmel muß ein großes Unglück kommen und sie aus der Betäubung reißen.

Nun hat es am Schwerte nicht gefehlt, die Wunden, die es geschlagen, bluten weit umher. Große Not hat unser Geschlecht heimgesucht.

Aber hat die furchtbare Lehre auch gefruchtet? Sind die Getroffenen zu sich selbst gekommen? Haben sie verstanden, wie es damit gemeint, und haben sie die unsichtbare Macht, die sie im Segen nicht erkannt, jetzt im Schrecken und in der Not gefunden?

Sinnreich bezeichnete das Altertum die Jahresperiode mit dem Januskopfe. Auch unsere Zeit hat ein zweifach Angesicht. Mit dem einen sieht sie hinter sich zurück, sie lebt mit den Geschlechtern, die gewesen sind in den alten Tagen, und sucht zu wandeln in ihrem Sinne, in ihrem Rechte und in ihrem Gesetze. Nach vorwärts aber ist das andere gewendet. Noch ist die Zukunft leer, keine verwesenden Trümmer bedecken die Spuren eines Lebens, das sie einst berührt.

Viele sind, die mit der Liebe, womit Kinder an den Eltern hinaufsehen, noch am Alten hängen, viele, die das Vertrauen an die Lehre, die der Glaube der Väter ihnen überliefert, nicht im mindesten verloren haben, viele, die mitten in der weltklugen Zeit ihre Unschuld sich bewahrt und aus dem äußerlichen Sturm ihre Überzeugung in innerer Seele gerettet haben. Es brennt in ihnen fort das ewige Feuer der heiligen Lampe, das im öffentlichen Leben zu erlöschen droht, die frühere Einfalt hat in ihnen noch eine Stätte sich erhalten und die alten Formen haben zu ihnen sich

geflüchtet. Wohl mag die Gewohnheit dabei ihre Rechte üben, mehr aber noch tut der angeborene nationale Sinn, der Glaube an den Glauben, die Neigung zur Rückkehr in sich selbst und die arglose Treuherzigkeit, die, von listiger Klugheit ferne, der Zeit ihre Schlechtigkeit nicht ablernt und ihre Furchtbarkeit kaum ahnt.

Finden wir so besonders die verschwindenden Generationen in die Beschauung der Vergangenheit vertieft, so wirkt in dem werdenden Geschlechte noch der volle Übermut des Lebens und eine neue Zeit treibt in ihm, andere Art und anderes Wesen hervorzubringen.

Mit jedem großen Lebensprozesse in der Natur ist jedesmal ein anderer, zerstörender verknüpft, der jenen bedingt. Wenn jetzt der Frühling wie ein Meer des Lebens über der Erde steht und dieses Meer in der großen Jahresflut steigend sich bewegt, dann liegt der vergangene Frühling mit all seinen Laub- und Blütenkränzen, mit seinem Leben und seinem bunten Glanze als eine Leiche tief unten im Grabesdunkel und emsig sind die Erdkräfte bemüht, daß sie bis ins innerste die Lebensbände lösen und die entbundenen Elemente dann hinaufreichen zum neuen Werke, dem sie damit zugleich schon wieder seine Stätte und sein ruhig Grab bereiten.

Wie sollte es anders sein mit der Menschen Wirken und ihrem Tun und Treiben? Alt ist ihnen alles Vergangene, ewig jung die Kraft. Was ist ihnen aber übriggeblieben von allem, was sonst dem Menschen heilig und ehrwürdig ist? Was ist an die Stelle früherer Zucht und Ehrbarkeit getreten außer freche, zügellos unbändige Sinnlichkeit und die Raserei der grössten Genüsse? Seitdem die Menschen die ängstigende Furcht vor ungewisser Zukunft verloren, seit die Hölle für sie ausgebrannt und erloschen, ist freilich die Freude und die Lust bei ihnen eingekehrt, oder, möchte man beinahe sagen, jene Flammen glühen in ihrem eigenen Marke aufs neue und treiben sie zur Sünde und Selbstvernichtung.

Die Schranken der ruhigen Mäßigung, die frühere Geschlechter, selbst durch Erfahrung klug geworden, allmählich als notwendige Grenzen der menschlichen Natur anerkannt, haben sie als eitle Selbstquälerei und steife, einengende Gewohnheit von sich geworfen. Daher die mit jener sinnlichen Hast verknüpfte, unruhige Angst einer innen und außen armen Natur, daher die heiße Gier nach Erwerb unter jeder Bedingung, daher außen der Krieg unter den Völkern, innen der Streit der Stände untereinander, daher der Leichtsin im Verkehr der Geschlechter, denn die sogenannte Scham gehört auch zu jenen Ladenhütern, die man verkauft um jeden Preis, daher jene unergründliche Seichtheit, jene nichtige Oberflächlichkeit, jener leere Schaum in allem Tun und Treiben von den häuslichen Verhältnissen bis zum öffentlichen Leben, vom Handwerk bis zur Kunst und Wissenschaft.

Wohl ist dies die Beichte nicht nur unserer Tage, sondern auch die aller Jahrhunderte. Jede Sünde, die auf Erden geht, hat eine Mutter gehabt und einen Vater und eine lange Reihe von Ahnen durch den ganzen Stammbaum hinab, an dessen Fuß die ersten Eltern stehen und im Apfelbiß die Ursünde in die Welt setzten, die durch alle Geschlechter mit dem Guten sich ins Leben und die Lebendigen teilt. Schlechtes und Gutes ist zu allen Zeiten in der menschlichen Natur vereinigt gewesen, wie Adern, Nerven und Muskeln im menschlichen Körper sich verschlingen. Nur einzelne Gute haben durch alle Zeiten Gottes Reich auf Erden fortgesetzt und das Feuer der Begeisterung, das zuerst ein Blitz vom Himmel angezündet, bis zu uns getragen und diesen uns anschließend sollen wir, die Kinder von heute, wirken am Baue unserer Zukunft.

Noch rauschen frisch und lebendig alle Quellen, noch ist das heilige Feuer nicht erloschen, das ausgeht von Gott, und noch immer brennt es in der menschlichen Natur, noch ist nicht ein Funke verglommen, der einmal aufgeleuchtet. Haben viele töricht von Gott abzulassen sich unterfangen, er hat darum von ihnen nicht gelassen, nur ihren besseren Charakter haben sie verloren: was vorher ihnen bewußt im Innern gewirkt, das ist bewußtlose Tätigkeit geworden. Nichts ist vom alten Leben verloren gegangen, manches nur vererzt im tiefen Schachte und wollen die Diener nur zu den Meistern sich gesellen, es wird ein neues, großes Werk sich wieder erbauen lassen, in welchem Gottes Geist wohnt.

Die Menschen haben viel Gestein herbeigeführt und mit viel Fleiß und Mühe die Quadern behauen und verziert und indem sie mit Sorgfalt und nach dem Richtmaße alles ordneten und verbanden, bauten sie jenem Geiste ein Haus und er kehrte gerne in diese seine Wohnung ein und weilte dort und kam über die betende Menge vom Altar herab und erfüllte sie mit seiner Herrlichkeit.

Auf gleiche Weise soll der neue Bau unserer Zukunft gebaut werden.

In allem, was noch gut und tüchtig ist auf Erden, sind die Werkstücke schon bereitet, sie dürfen nur nach der Idee des Meisters sich zusammenfügen, damit ein Wunderbau erstehe: alle Pfeiler Lebensgeister, alle Gewölbe Lebenskräfte, alle Säulen Saiten des großen Psalters, alle Farben Töne, die sich in einen Hymnus sammeln, dem Höchsten zur Ehre.

Hatten jene, denen der Bau der Kirche gewahrsagt worden, nicht eitel Ding geglaubt, warum sollten wir nicht glauben und am Erfolg verzagen? In eines jeden eigene Hand ist die Ausführung zum Teil gelegt. Baue er in seiner eigenen Natur nur dem Höchsten erst eine Hauskapelle auf — das große Werk, das Jahrhunderte und viele Geschlechter fordert, ist dadurch im Fundamente gegründet. Keiner ist von der Arbeit ausgeschlossen, der nicht in leerem Leichtsinne oder verruchtem Frevel sich selbst

der Arbeit entzieht und lieber dem Teufel eine Kirche bauen hilft. Alle, die dem alten Glauben treu geblieben, sollen Werkleute sein und nur Unglaube und wissentliches Widerstreben schließen aus.

Doch nicht mit großem Geräusche und viel eitlem Wortgetöse werde das zu Vollbringende vollbracht, in der Stille fördere jeder nach Macht das Werk. Sind alle einig, dann ist Gott selbst Werkmeister, der die Teile zum Ganzen fügt, denn es ist nur ein Lebensfond durch alle Zeit und die Werke des einzelnen sind nur die fällig gewordenen Zinsen dieses Kapitals.

Daß aber alles wohl gedeihe, kann nur der vollbringen, der dem Schicksal seine Kreise zieht und dem Gesckicke seine Linien und vor den Erdenpilgern herzieht in der Feuersäule.

Aus vergangenen Tagen. 1877—1880.

(Fortsetzung.)

a) Namensverzeichnis.

Vierundzwanzigstes Schuljahr 1877/78.

Präfekt: P. Gebhard Rohner. † 14. November 1877.

Schülerzahl: 86. Neueingetretene: 42.

- | | |
|---|--|
| Wern Hermann , Haigerloch, Hohenzollern, Gastwirt. (1877—80) | Mauch Johann , Gmünd, Wttbg. (1877—79) |
| Geiger Thomas , Alberschwende, Vorarlberg. | Lässer Georg , Steinbach, Bayern. |
| Jäck Eduard , Weiler, Bayern, Privatier in Ravensburg, Württemberg. (1877—80) | Sonthem Karl , Bühl, Bayern, Kaufmann. (1877—79) |
| Honer Franz , Ravensburg, Württembg., als Maschinenfabrikant daselbst gestorben. | Berchtold Leopold , Mittelberg, Vorarlberg, 1890 zum Priester geweiht, Pfarrer in Schwarzach, Vorlb. (1877—78; 1881—83) |
| Seeger Ignaz , Feldkirch, Vorarlberg, Bäcker, 1891 gestorben. (1877—80) | Felder Franz , Mittelberg, Vorarlberg. |
| Alberich Josef , Dornbirn, Vorarlberg. (1877—79) | Robadey Kamill , Romont, Schweiz. |
| Schneider Johann , Höchst, Vorarlberg. (1877—79) | Hensler Johann , Klaus, Vorarlbg. (1877—79) |
| Natter Franz Ant. , Bezau, Vorarlberg. | Gerber Friedrich , Freiburg, Baden, Arzt. (1877—80) |
| Felder Kaspar , Egg, Vorarlberg. | Bayer Franz , Waldkirch, Baden. |
| Flatz Eduard , Schwarzach, Vorarlberg, Kaufmann. | Winiger Fridolin , Hohenrain, Schweiz. |
| Schnetzer Jakob , Sulz, Vorarlberg. | Bilgeri Josef , Andelsbuch, Vorarlberg, Uhrmacher. (1877—79) |
| Braun Karl , Oppenau, Baden. (1877—80) | Boß Franz , Vorkloster, Vorarlbg. (1877—79) |
| Wieland Franz , Muttensweiler, Württg., Pfarrer in Bichwil-Oberuzwil, Schweiz. (1877—80) | Locher Josef , Neufra, Württg., Kaufmann. (1877—79) |
| Häckler Joh. , Vöhrenbach, Baden, Priester in Amerika. (1877—80) | Heitzmann Karl , Lenzkirch, Baden, 1884 gestorben. (1877—79) |
| Fechter Stanislaus , Hart, Hohenz., 1891 zum Priester geweiht, Pfarrer in Großellfingen, Hohenzollern. (1877—82) | Fischer Leopold , Lierbach, Baden, Postbeamter. (1877—80) |
| Jochum Josef , Tschagguns, Vorarlberg. | Müller Karl , Wolfurt, Vorarlberg. |
| | Drechsel Oswald , Mittelberg, Vorarlberg. |
| | Mukle Josef , Furtwangen, Baden. (1877—79) |
| | Menestrina Julius , Rereto, Tirol. (1877—79) |

Mangold Engelbert, Hohenweiler, Vorarlbg.
Graf Franz, Worms, Hessen, 1891 gestorben.
 (1877—80)
Simeon Jakob Anton, Alveneu, Schweiz,
 1885 zum Priester geweiht.
Keller Hermann, Freiburg, Baden, 1894
 gestorben. (1877—78; 1885—86)

Armbruster Gottfried, Gengenbach, Baden.
 (1877—80)
Cammerlander Johann, Steinach, Tirol,
 Hotelbesitzer und Landtagsabgeordneter,
 gest. 30. April 1915. (1877—79)
Zündt Rudolf, Luzern, Schweiz, Rechtsagent.
 (1877—79)

Fünfundzwanzigstes Schuljahr 1878/79.

Präfekt: P. Cölestin Schibli; Subpräfekt: P. Eugen Notz.

Schülerzahl: 85. Neueingetretene: 46.

Wemmers Hermann, Emmerich, Preußen,
 starb 1879 an Auszehrung.
Neff Hermann, Klosterwald, Hohenzollern,
 1892 gestorben. (1878—80)
Kleiner Georg, Hörbranz, Vorarlberg, Öko-
 nom. (1878—80)
Meyer Karl, Lenzkirch, Baden, Primiz 1889,
 Pfarrer in Hilzingen, Baden. (1878—81)
Stocker Ludwig, Ratzenried, Württemberg,
 Kaufmann in Wangen. (1878—80)
Farny Karl, Ratzenried, Württemberg.
 (1878—80)
Wetzler Josef, Nonnenhorn, Bayern.
 (1878—80)
Widmann Hermann, Minseln, Baden.
Grimm Paul, Bernloch, Württbg., Bierbrauer
 in Trochtelfingen, Hohenz., gest. 9. März
 1915 in Basel. (1878—80)
Karg Salomon, Heimenkirch, Bayern, 1884
 gestorben.
Karg Heinrich, Heimenkirch, Bayern.
Caplan Wendelin, Bautzen, Württemberg.
Hügler August, Lellwangen, Baden, Land-
 wirt, gest. 18. Nov. 1916. (1878—80)
Hügler Raymond, Lellwangen, Bd., P. Gregor
 im Benediktinerkloster Neu-Engelberg in
 Nord-Amerika, Primiz 1890. (1878—80)
Bruder Josef, Ohlsbach, Baden, 1904 gest.
 (1878—80)
Rieger Ignaz, Steinberg, Württemberg.
Knoll Johann, Steinberg, Württemberg., 1879
 an Kopityphus gestorben.
Gerster Theodor, Leutkirch, Württbg., starb
 als P. Rafael in Mehrerau am 24. Juli 1893.
 (1878—82; 1883—84)
Reisch Alfred, Frastanz, Vorarlbg., Handels-
 mann (1878—80)
Mock Johann, Frastanz, Vorarlbg. (1878—80)
Mussotter Franz, Kappel, Württemberg.
Nothhaft Alois, Steyr, Ober-Oesterreich.
 (1878—80)

Vögel Anton, Hohenweiler, Vorarlbg., starb
 1890 als Kandidat der Medizin. (1878—82)
Diem Bernhard, Sulmingen, Württemberg,
 Müller. (1878—80)
Gröber Otto, Neufra Württbg. (1878—80)
Keckeis Josef, Näziders, Vorarlberg.
Heim Hermann, Furtwangen, Baden.
 (1878—80)
Eschle Wilhelm, Furtwangen, Baden,
 P. Laurentius O. S. B., Pfarrer in Erschwil,
 Schweiz. (1878—80; 1886—87)
Wiest Wilhelm, Gammertingen, Hohen-
 zollern. (1878—80)
Dilian Alois, Wörishofen, Bayern. (1878—84)
Weiber Franz, Beckettsetten, Bayern, P.
 Michael in Mehrerau, Primiz 1890.
 (1878—84)
Felder Josef Ant., Großdorf, Vorarlberg.
Martis Franz, Denkingen, Württemberg, 1888
 als Apotheker gestorben. (1878—82)
Willi Melchior, Flums, Schweiz, Bahn-
 inspektor in Nordamerika.
Fritz Gedeon, Mittelberg, Vorarlbg., Oekonom.
Plattner Johann, Steinach, Tirol, gest. 1913.
Schuster Leopold, Hirscheegg, Vorarlberg,
 1893 gestorben.
Gissler Karl, Biberach, Baden. (1878—81)
Hahn Ferdinand, Bregenz, Vorarlbg., 1890
 zum Priester geweiht, Direktor in Jagd-
 berg, Vorarlberg.
Langenstein Hermann, Straßberg, Hohenz.
Steinhauser Gottfried, Krumbach, Vorarlbg.
Feßler Franz, Bregenz, Vorarlberg, Schuh-
 macher, 1885 gestorben.
Kremp Ludwig, Freiburg, Baden. (1878—80)
Mezler Josef Anton, Dalaas, Vorarlberg.
 (1878—80)
Gührer Theodor, Gmünd, Württemberg.
Hensler August, Klaus, Vorarlberg, 1886
 gestorben. (1878—80)
Ruggle Alfons, Goßau, Schweiz.

Sechszwanzigstes Schuljahr 1879/80.

Präfekt: P. Cölestin Schibli bis 1. Jan. 1880, dann P. Eugen Notz;
 Subpräfekt: P. Eugen Notz; vom 1. Jan. 1880 P. Maurus Männer.
 Schülerzahl: 89. Neueingetretene: 42.

Boneberger Josef, Nesselwang, Bayern.
 (1879—82)
Gerum Max, Isny, Württemberg., starb 1896.
 (1879—83)
Hene Gebhard, Tettngang, Württemberg,
 P. Benedikt in Mehrerau, Dr. utr. iuris,
 1889 Priester. (1879—85)
Ketterer Gustav, Güttenbach, Baden, Techn.
 Assistent in Furtwangen, Baden.
Schmid Christian, Frastanz, Vorarlberg,
 1893 gest. (1879—81)
Zingg Alois Josef, Kaltbrunn, Schweiz,
 Br. Joachim O. S. B. in Disentis.
Perret Claudius, Mels, Schweiz. (1879—84)
Meusburger Joh. Caspar, Bezau, Vorarlbg.,
 gest. 1886. (1879—81)
Jehle Josef, Hochsal, Baden. (1879—81)
Stütler Theodor, Bregenz, Vorarlberg.
 (1879—81)
Peter Alois, Hohenems, Vorarlbg., Kaufm.
Heilig Hermann, Tauberbischofsheim, Bdn.,
 P. Bernard O. Cap. in Milwaukee, U. S. A.
 (1879—82)
Draxl Josef Alois, Flirsch, Tirol, gest. 1892.
 (1879—81)
Schropp Friedrich, Lenzkirch, Baden,
 (1879—81)
Laur Benedikt, Schemmerberg, Württbg.
 (1879—82)
Vogt Karl, Bregenz, Vorarlbg. (1879—81)
Amann Anton, Rametshofen, Württemberg,
 Landwirt in Speckhof, Schweiz. (1879—82)
King Albert Karl, Bregenz, Vorarlbg., starb
 1885 an der Auszehrung.
Eigenmann Josef, Waldkirch, Schweiz.
Burgert Alois, Kirchhofen, Baden, Welt-
 priester.

Hartmann Josef, Alberschwende, Vorarlbg.
 (1879—81)
Graf Julius, Klosterwald, Hohenzollern.
Graf Ernst, Klosterwald, Hohenz., P. Fidelis
 O. S. B., Religionslehrer in Graz.
Rhomberg Johann, Dornbirn, Vorarlberg,
 (1879—81)
Maurer Konstantin, Kießlegg, Württemberg.,
 gest. 1912.
Locher Andreas, Kirchen, Württemberg,
 (1879—81)
v. Briel Adolf, Meßkirch, Baden, Fabrikant.
Lutz Josef, Gaißau, Vorarlberg Kaufmann
 in Höchst, Vorarlberg. (1879—81)
Speidel August, Rottweil, Württemberg.
Luger Engelbert, Dornbirn, Vorarlberg,
 Müller. (1879—81).
Winterhaider Richard, Kappel, Baden.
 (1879—82)
Rogg Kajetan, Jettenhausen, Württemberg.,
 Weltpriester. (1879—81)
Waldruff Hugo, Isny, Württemberg, 1895
 gest. infolge eines Unglücksfalles.
Sohm Viktor, Dornbirn, Vorarlbg. (1879—82)
Winder Valentin, Bregenz, Vorarlberg,
 Gemeindearzt in Dalaas, Vorarlberg,
 (1879—84)
Zündt Vinzenz, Luzern, Schweiz. (1879—82)
Fritz Friedrich, Blaichach, Bayern, Guts-
 besitzer. (1879—81)
Schlegel Ernst, Bregenz, Vorarlberg.
Wocher Joh. Bapt., Langenargen, Wttbg.,
 1890 Primiz als P. Magnus in Mehrerau,
 seit 1895 Großkellner. (1879—86)
Lang Alois, Kazis, Schweiz.
Haselwanter Hermann, Innsbruck, Tirol.
 (1879—82)

b) Nachrichten.

In den Schuljahren 1877/78 und 1878/79 wurden die geistlichen Übungen
 in der ersten Fastenwoche, im Schuljahr 1879/80 hingegen in der ersten Advents-
 woche abgehalten.

Ziel für den großen Spaziergang war:

1878: die altherwürdige Bodenseestadt Konstanz.

1879: die historisch berühmte Stadt St. Gallen.

1880: das Städtchen Wyl im Kt. St. Gallen.

In der Fastnacht 1878 wurde das Melodrama „Die stumme Waise und
 der Mörder“ gegeben; auch in den beiden folgenden Jahren gingen größere

und kleinere Theaterstücke über die Bretter. — Zu Anfang des Jahres 1880 bot der Bodensee, dessen Eisdecke zu Spaziergängen nach Lindau einlud, große Belustigung.

Die Anstalt erlitt einen herben Verlust durch den Tod des P. Gebhard Rohner, seit 1875 Präfekt des Instituts. Im selben Schuljahr starb Fr. Anton Gmür, welcher viele Jahre hindurch an der Anstalt erfolgreich den Gesangunterricht geleitet hatte.

Lorbeerzweig und Palmenreis.

V.

„Gott sei Dank, ich habe meine Pflicht getan“, können mit Nelson alle unsere lieben Alt-Mehrerauer sagen, die an der Front, unmittelbar vor dem Feind oder hinter derselben in treuem Erfüllen der ihnen durch den Krieg gewordenen schweren Pflichten der teuren Heimat unentwegt und unverdrossen ihre Dienste weihen. Manche dürfen sich neuerdings des verdienten Ehrenzeichens freuen, welches das dankbare Vaterland ihnen widmete und deren stets mit Stolz gedenkt das alte Heim am See.

Es erhielten:

Eisernes Kreuz II. Kl.:

Martin Bücheler von Habstal, Hohenz., Fr. Pius in Mehrerau, Zögl. 1906/12.

Rathmann Reinhard von Darmstadt, Hessen. Zögl. 1908/11.

Willmann Christian von Freiburg, Baden. Zögl. 1906/07.

† **Zimmermann Gebhard** von Leupolz, Württbg. Zögl. 1905/06.

Wilhelm Emil von Burladingen, Hohenzollern. Zögl. 1908/10.

Linder Johann von Burgrieden, Württemberg. Zögl. 1912/15.

Bildstein Julius von Doberatsweiler, Hohenz. Zögl. 1902/06.

Große Silberne Tapferkeitsmedaille:

† **Leutnant Ettel Karl** von Schwaz, Tirol. Zögl. 1905/06.

Kleine Silberne Tapferkeitsmedaille:

† **Leutnant Fischer Karl** von Sack-Grasstein, Tir. Zögl. 1903/05.

Pfanner Lotar von Lauterach, Vorarlberg. Zögl. 1909/11.

† **Leutnant Ettel Karl** von Schwaz, Tirol. Zögl. 1905/06.

Bronzene Tapferkeitsmedaille:

Gächter Kaspar von Koblach, Vorarlberg. Zögl. 1900/02.

† **Leutnant Fischer Karl** von Sack-Grasstein, Tir. Zögl. 1903/05.

Kaiser Karl-Truppenkreuz:

Reisch Georg von Frastanz, Vorarlberg. Zögl. 1901/05.

Pfanner Lotar von Lauterach, Vorarlberg. Zögl. 1909/11.

† **Leutnant Ettel Karl** von Schwaz, Tirol. Zögl. 1905/06.

Gächter Kaspar von Koblach, Vorarlberg. Zögl. 1900/02.

† **Leutnant Fischer Karl** von Sack-Grasstein, Tir. Zögl. 1903/05.

Württembergische Silberne Verdienstmedaille:

† **Zimmermann Gebhard** von Leupolz, Württbg. Zögl. 1905/06.

Bayrisches Verdienstkreuz mit den Schwertern:

Elbs Josef von Niederstaufer, Bayern, Zögl. 1899/01.

Silbernes Verdienstkreuz mit der Krone:

Reisch Georg von Frastanz, Vorarlberg. Zögl. 1901/05.

Badische silberne Verdienstmedaille:

Willmann Christian von Freiburg, Baden. Zögl. 1906/07.

Bildstein Julius von Doberatsweiler, Hohenz. Zögl. 1902/06, erhielt außer dem eisernen Kreuze II. Kl.: das Silberne Verdienstkreuz mit Schwertern, den kgl. Hohenzollernschen Hausorden, das Verdienstkreuz II. Kl. mit Schwertern und den Bayrischen Militärverdienstorden.

Ins frische Heldengrab müssen wir unseren Dank denen nachrufen, die ihre Treue mit dem Tode besiegelten. Ihnen gebührt vor allen anderen unser dauerndes Erinnern, denn ihnen gilt Bürgers Wort:

„Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist höchst erhabner Mut, ist Welterlösertod:
Weil nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot.“

Flatz Friedrich von Schwarzach, Vorarlberg, geb. 1899, Zögl. 1912/14, fand den Heldentod infolge Verschüttung durch eine Granate am 22. November 1917 an der Südfront.

Geigges Anton von Konstanz, Baden, geb. 1886, Zögl. 1896/99, starb am 3. Dezember 1917 gegen Frankreich den Heldentod.

Zimmermann Gebhard von Leupolz, Württbg., geb. 1888, Zögl. 1905/06, wurde bei La Bassé durch eine Mine verschüttet, nachdem er vorher bei Verdun, Cambrai, Lens und Reims gekämpft hatte.

Ettel Karl von Schwaz, Tirol, geb. 1894, Zögl. 1905/06, fand den Heldentod beim Anstieg zum Angriff am Fuße des Col del Rosso durch eine Granate am 23. Dezember 1917.

Wachter Jakob von Schruns, Vorarlbg., geb. 1896, Zögl. 1912/14, starb im Reservespital in Nyiregyhaza, Ungarn, 16. Jan. 1918, an den Folgen einer im Felde sich zugezogenen Krankheit, nachdem er 30 Monate in treuer Pflichterfüllung dem Vaterlande gedient hatte.

Fischer Karl von Sack-Grasstein, Tirol, geb. 1892, Zögl. 1903/05, fiel am 29. Januar d. J. von einem Granatsplitter getroffen auf dem italienischen Kriegsschauplatze. Im August 1914 unter die Fahnen gerufen und zwar auf den russischen Kampfplatz, wo er im September bereits verwundet wurde. Karl brachte es wegen seiner allseitigen Tüchtigkeit und Verlässlichkeit, besonders auch wegen seines so edlen und ideal veranlagten Charakters, ohne eine Offiziersschule besucht zu haben, zum Leutnant, nachdem er sich sowohl in gefährdeter Stellung an der Dolomitenfront sowie am Isonzo hervorragend bewährt hatte.

Und noch drei liebe Alt-Mehrerauer wurden uns entrissen vom unerbittlichen Würger Tod:

Hehle Georg von Hohenweiler, Vorarlberg, geb. 1877, Zögl. 1888/91, starb an Lungenentzündung am 17. Mai 1917.

Späth Ferdinand von Langenargen, Württembg., geb. 1887, Zögl. 1891/1901, gest. 1917 in Amerika.

Rundel Matthias von Matzenhofen, Württembg., geb. 1860, Zögl. 1873/75, starb nach längerer Krankheit am 11. Dez. 1917.

Grüße von Alt-Mehrerau.

Aus Indien vertrieben.

(Fortsetzung.)

Kapstadt.

Mit Kapstadt erreichten wir die südlichste Hafenstadt auf unserer Reise. Die Stadt zählt ungefähr 90.000 Einwohner. Herr derselben ist der Engländer seit 1815. Der Hafen ist künstlich angelegt und liegt in der Tafelbucht, am Fuße des Tafelberges, der ungefähr so hoch ist wie der Pfänder bei Bregenz. Näheres von der Stadt habe ich nicht gesehen, nur was man vom Schiff aus mit freiem Auge oder mit Hilfe eines Fernrohrs erspähen konnte. Die Häuser sind terrassenförmig um den Bergrand gebaut. Auf einer Seite sieht man ins hohe Meer, in den Atlantischen Ozean hinaus, die drei andern Seiten sind umkränzt von den Bergketten: Tafelberg, 1080 m hoch, und Löwenberg mit zwei Gipfeln, dem Löwenrumpf 351 m und dem Löwenkopf 665 m. Der Löwenberg liegt im Westen und schaut mit seinen zwei Augen, den Gipfeln, in den Atlantischen Ozean hinaus. Auf der kleineren Spitze ist die Signalstation errichtet und täglich 12 Uhr mittags wird von dort aus durch einen Kanonenschuß die Mittagszeit gemeldet. Als wir in den Hafen einfuhren, war, wie ich schon berichtet,

Sonntag und es herrschte vollkommene Sonntagsruhe; nur die Eisenbahn, die nicht gar weit davon ihre Station hat, hörte man, sonst war nichts zu hören und kein Mensch zu sehen. Aber schon in aller Frühe des nächsten Tages kam Leben in die Hafenanlage. Schon rollte der Zug heran, mit Kohlen beladen, die für unser Schiff bestimmt waren. Schwarze Gesichter, nicht nur von Kohlenstaub geschwärzt, sondern naturschwarz, zeigten sich da, Neger der reinsten Rasse. Besonders einer darunter hatte sein besonderes Wohlgefallen, uns zu begucken. Lächelnd zeigte er uns seine weißen Zähne. Vielleicht wars einer, der auch schon einmal Deutsche in deutschen Gauen gesehen, vielleicht bei einer Zirkusgesellschaft, oder hatte er vielleicht Mitleid mit uns, denen es nicht vergönnt war, die Schönheit seiner Heimat näher zu besichtigen, oder haben ihm vielleicht gar die blauäugigen deutschen Kinder so gefallen, daß er gerne als Kinderwärter mitgezogen wäre. Auf der anderen Seite klapperte die Baggermaschine, um den Tiefstand des Hafens zu erweitern und bald darauf kam ein kleiner Eisenbahnzug herangefahren mit Sand und Steingeröll, bestimmt zur Anlegung des neuen Hafendamms. Und gerade unserem Schiffe gegenüber schaukelte sich in den Wellen ein Mahner an die Kriegszeit, ein vollbesetzter Truppentransportdampfer, noch größer und länger als unser Fahrzeug. Er war vom Typus „Castle“ und hatte Neuseeländer an Bord. Rührige, junge Burschen waren die Matrosen und als zum Appell geblasen wurde, krochen sie heraus aus den Kabinen, um „Habt acht“ zu stehen. Musik fehlte auch nicht. Jeden Abend gabs Konzert und wir hatten dabei das Vergnügen eines unentgeltlichen, gelungenen Ohrenschauses. Am nächsten Tag, dem letzten unseres Aufenthaltes in Kapstadt, wurde unsere Aufmerksamkeit auf etwas anderes gelenkt. Es stand Weihnachten vor der Türe mit dem Christkindlein und dem Weihnachtsbaum. Die Deutschen lieben es, Christbaumfeier zu halten und wenss auch auf hoher See wäre. Kinder waren ja mehr als 150 auf dem Schiffe, die ihr Lebtag Weihnachten 1915 auf dem Atlantischen Ozean nicht vergessen sollten. Darum wurde an den Kapitän das Gesuch gestellt, diesbezüglich etwas hereinbringen zu lassen, denn später in St. Helena sei dieses unmöglich. Sogleich ward Vereinbarung getroffen mit einem Kaufmann, einem wahren Schacherjuden, der bei dieser Gelegenheit die Deutschen ordentlich scheren wollte. Er dachte sich: Die Deutschen kaufen sicher etwas, drum nur wacker hinauf mit dem Preis. Doppelt und dreifach war der Preis für diese Christbaumware, sodaß nur das Allernotwendigste, um den Kindern doch wenigstens einige Freude zu bereiten, gekauft wurde. Schmunzelnd schob der Kaufmann eine Rupie (1 K 60 h) um die andere ein und gewiß wird auch er den großen Schröpftag an den deutschen Geldbörsen sein Lebtag nicht mehr vergessen. Zudem hatte er auch die Rupie nur 75% gelten lassen, mit der Bemerkung, indisches Geld

sei hier nicht gangbar, er müsse es nach Indien in die Wechselbank schicken, aber nur aus Gnad und Barmherzigkeit zu den armen Repatriierten wolle er doch dieses Geld annehmen und zur Deckung der Wechsel- und Versandkosten 25 % abziehen. Doch genug jetzt von Kapstadt.

Kapstadt — St. Helena.

15. Dez. 6 Uhr früh — 21. Dez. 11 Uhr mittags.

Von herrlichem, klaren Wetter begleitet war wiederum unser Abfahrtstag. Vorbei gings an dem 1200 m langen Wellenbrecher und wir waren wieder auf hoher See, gewärtig der Dinge, die da kommen sollten. Reisende, die schon öfters diese Fahrt gemacht hatten, weisagten nämlich, daß wir im Atlantischen Ozean Stürme erleben sollten. Es sei einmal ein so gewaltiger Sturm gewesen, daß ein Schiff mitten entzwei geborsten sei, und da unser altes Haus, die Golkonda, mutmaßlich zum alten Eisen zählte, war uns ein wenig angst, es möchte uns nicht gut gehen. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt, — gerade die Fahrt im Atlantischen Ozean bis zum Golf von Biskaya war die denkbar ruhigste Fahrt. So war auch die Fahrt bis St. Helena, vom Schutze Gottes begleitet, glücklich von statten gegangen und schon sahen wir, 21. Dezember 8 Uhr früh, ein Land, das allgemein als St. Helena angegeben wurde. Auf drei Seiten mußten wir um die Insel herumfahren. Den südlichen Teil sichteten wir zuerst, dann bogen wir um den westlichen, um schließlich im Norden die Bucht anzutreffen, in der unser Schiff auf einige Zeit ruhen sollte; es war 11 Uhr mittags.

St. Helena.

Diese Insel ist 1900 km vom afrikanischen Festland entfernt, hat einen Flächenraum von 122 km² und nur etwa 4000 Einwohner. Sie ist, wie ich selbst in Augenschein genommen, ein steil ins Meer abfallender Gebirgsstock. Die höchste Erhebung beträgt 800 m. Oben auf den Höhen sieht man, an die Felsen gelehnt, einige grüne Flecke und einige Häuser. Vereinzelte Felsblöcke, die längs des Ufers aus dem Meere hervorragen, zeigen von gewaltigen Felsstürzen, die sich in die Meerestiefe bohrten und mehrere Wraks zeigen hin auf die Stürme, die hier öfters gehaust haben müssen. Fischerei muß hier eine ergiebige Erwerbsquelle sein, denn viele Fischerboote sahen wir dem Ufer entlang. In der Nähe unserer Landungsstelle ist, 540 m hoch gelegen, die Siedlung Longwood, wo Napoleon 1815—21 gefangen war und die uns bewachenden Soldaten wußten zu erzählen von der Geneigtheit der Engländer, auch Se. Majestät dem deutschen Kaiser ein Quartier dortselbst einzurichten, wenn er sich erwischen ließe. Mutterseelen allein schaukelte unser Schiff in der Bucht hin und her. Später kamen dann die Wasserkähne daher gefahren, um uns wieder mit Trinkwasser zu versehen. Wie ehrenvoll, vom

gleichen Quell kosten zu dürfen, aus welchem vor so und sovielen Jahren ein Kaiser sich den Durst gelöscht. Von einer Anhöhe herunter leuchtete alle fünf Minuten der Scheinwerfer des Leuchtturms ins weite Meer hinaus und drunten im kalten Nasse tummelten sich die Delphine herum, die wir hier zum ersten Male zu sehen bekamen. Wieder wars nichts mit dem Auslug aufs Festland. Der Kapitän sagte: „Alle kann ich nicht hinausgehen lassen und die Auswahl kann ich nicht treffen, drum gleiches Los für euch alle; schaut euch vom Schiff aus das weltbekannte St. Helena an.“ Doch der Aufenthalt hier dauerte ja nicht lange, denn schon am nächsten Tage 11 Uhr mittags wurde der Anker gelichtet und nach einer Fahrt von etwa 14 Tagen durften wir europäisches Land sehen. Bis dahin Gott befohlen. Auf Wiedersehen im nächsten Berichte.
(Fortsetzung folgt.)

Galizische Idylle.

Alt-Mehrerauer Oskar Waldhart von Telfs im Oberinntal schildert im „Tiroler Anzeiger“:

In der Nähe von Dukla ist es, im Karpatenwald. Meist Föhren stehen an unserm Weg. Naß und glitschig ist der Pfad, der talwärts führt, einem Rastquartier entgegen. Da lacht uns nach flottem Marsch ein Dörflein vom Talesgrunde — ein galizisches Dörflein mit Kirche. Sie hat drei Türme, einen kleinen, einen mittelgroßen und einen hohen, gleich hintereinander, wie die meisten Kirchen in dieser Gegend. Wir alle freuen uns auf gute Rast und träumen schon mit offenen Augen, wie wir auf einer guten Unterlage von Heu oder von Stroh die müden Glieder strecken und ausruhen werden von Kämpfen und Strapazen. Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben! Je mehr wir uns dem Dörflein nähern, desto länger werden die Gesichter, desto einsilbiger die froh gespitzten Lippen. Nicht einladende Häuschen und trockene Städel, wie sie ein Tiroler Dorf wohl aufweist, nur lehmgemauerte, strohgedeckte Galizierbauten schauen uns entgegen, immer deutlicher, je näher wir marschieren. Auf der Dorfstraße steht der Kot so tief, daß er uns stellenweise bis an die Knie heranreicht. „Was sagst, Kamerad, zu der Gulaschbrühe?“ ruft mir einer zu. „Mir wäre es lieber, wenn es Apfelmus wäre“, gebe ich ihm als Antwort zurück, „dann könnten wir wenigstens etwas auf den trockenen Bims (Kommisbrot) streichen. So ist es, als ob wir durchs Rote Meer waten sollten!“ Die Straßen und Pfade Galiziens sind nie besonders schön und jetzt gab es noch Tauwetter; Sand und Lehm schluckten genügend Schneewasser, um grundlos zu werden. Bürgersteige kennt man noch nicht da oben, sonst wären wir wohl so pffiffig, diese angenehme Einrichtung der zivilisierten Welt zu benützen. So aber

Wir fügen uns ins Unvermeidliche. Wenn uns die Sonne einen freudlichen Tag lang mit ihren trocknenden Strahlen beglückt,

werden wir schon wieder ausschauen wie — Schildkröten. Sie tragen eine apart gefleckte Hornschale auf dem Rücken, uns zielt ein wunderschöner Lehmpanzer, der nur dann weniger idyllisch ist, wenn man die Kleidungsstücke von der zwei-dreizehntimtrigen Schmutzkruste reinigen soll! Doch — heute wachsen uns ob dieser lohnenden Zukunftsarbeit noch keine grauen Haare. Wir stehen ja mitten im Dorf und können mit Muße galizische Hütten studieren. Daß da herum nicht alles sauber und reinlich ist, bedarf eigentlich nicht der Erwähnung: Nettigkeit wäre ja zu auffällig. Die Hütten selbst sind aus rohgezimmerten Stämmen aufgebaut, die Lücken mit Moos gefüllt und mit Lehm verstrichen, da sonst der Wind mit den Hausinsassen gar zu lose Spiele treiben würde. Die Fenster lügen uns ganz auffallend klein entgegen: die Fenster unserer Gefangenenanstalten sind gewöhnlich größer. An solchen Hütten ist das Dach eigentlich das beste, denn wenn es einigermaßen gut gedeckt ist, läßt es selbst bei tagelangem Regen keinen Tropfen Wasser durch, obwohl es nur aus Strohlagen besteht. „Dort drüben hat die Maschinengewehr-Abteilung das Quartier“. Wir werden auf vier Hütten verteilt und feierlich halten unser acht Mann den Einzug in eine der besser aussehenden Behausungen.

Ein Gang, in dem nichts zu sehen ist als eine Handmühle und ein Krautbottich, das ist das erste, was uns begrüßt. Bei der Rekognoszierung des Krautfasses ergibt sich leider das Resultat, daß es leer, wirklich bis auf den Boden leer ist. Also vorwärts! — Wir treten in des Hauses einzigen Wohnraum, der unsere Aufmerksamkeit wirklich in besonderer Weise fesselt, denn erstens ist es unser neues Quartier, zweitens sieht es darin aus, so wunderschön und sinnig geordnet.

Wir prallen erschreckt zurück, wir mutigen Blumenteufler! Die Kerkerluft, die uns entgegenschlägt, wäre fast imstande, uns das Atmen vergessen zu lassen. Aber wir müssen doch hinein — Quartier ist Quartier! Also die Türe offen gelassen, daß etwas frische Luft zuströmen kann. Den ganzen Raum, drei bis dreieinhalb Quadratmeter groß und gut 2 Meter hoch, erhellt eine einzige „Arrestantenlücke“, durch die das Tageslicht gewiß gern hereinströmen möchte, wenn die Fensterscheiben nicht in allen Regenbogenfarben erglänzen würden. „Geh, tu' das Stallfensterl auf“, ruft ein Kamerad seinem Nebenmanne zu. Darauf kommt die Botschaft zurück: „Es geht aber nicht; das Fenster ist mit Lehm eingemauert! Wenn wir es aufmachen wollen, müssen wir die Fensterscheiben einschlagen.“

Um uns in dem galizischen Museum besser zurecht zu finden, haben wir unsere prachtvolle Herberge in vier Teile geteilt. Das erste und wichtigste Viertel besitzt gewiß die größte Schönheit des Hauses: eine bucklige, alte Kuh, der unser feiner Hausherr keinen Holzboden spendiert hat. So hat das brave Tier sein spezielles

Heim und abends kann die teure Milchspenderin Zwiesprache halten mit einem halben Dutzend Hennen, die auf der Futterraufe ihr Standquartier haben.

Den zweiten Winkel nehmen zwei rohgezimmerte Bänke und ein nicht viel besserer Tisch in Anspruch. Es ist gut, daß wir nicht allzuviel gegessen und getrunken haben, sonst wären Tisch und Bänke wohl noch tiefer in den Lehm Boden gesunken, als es ohnehin schon der Fall gewesen ist. Unter den Tisch und auf die zwei Bänke werden sich sechs von den Unsern zur wohlverdienten Ruhe hinlegen: das ist der einzig mögliche Platz.

Das dritte Viertel — nun, das würde ein Türke wohl als den Harem bezeichnen, denn dort befindet sich eine Art Pritsche mit einer Lage Stroh: die Ruhestatt der Hausherrin und ihrer zwei Töchter. Wir haben vor keinem Winkel des Hauses mehr Respekt als vor dem, denn er ist die Sammelstelle aller sogenannten „Kosaken“, dieser bestbekanntesten, allerliebsten Ruhestörer, die in der Heimat einen etwas unschönen Namen führen.

Wir wenden uns eilends dem letzten hochinteressanten Viertel zu, gewiß die anziehendste, weil reinlichste Ecke im ganzen Raum. Sie umschließt einen großen Backofen, der nicht allein der Brotfabrikation, sondern auch als Herd- und Wärmespender dient. Zur Nachtzeit benützt ihn unser edler Herbergsvater als Liegerstatt; er kriecht einfach mit den Füßen voran in den Backofen, daß nur mehr der Kopf ins „Weite“ schaut. Eine richtige Einsiedlerhöhle!

Oben auf dem Ofen aber machen es sich die drei dickbackigen Buben des Hausherrn und zwei unserer Kameraden bequem. Daß an den Wänden einer galizianischen Stube eine Unmenge von Heiligenbildern hängen und besonders das farbenbunte Bild der geliebten Matki Boskiej Czesochwskiej, die schwarze Muttergottes von Czenstochau, nicht fehlt, das weiß jeder, der eine galizische Hütte betreten hat.

Nach all dem Geschilderten wird nun vielleicht ein Leser meinen: „Da bliebe ich doch lieber draußen im Freien oder sorgte, daß die Einwohner anderswo unterkommen! Aber schau, draußen regnet es und es ist Schmutz da ohne Grund! . . . Und die Einwohner sind freundlich und zuvorkommend. Einfach vor die Türe setzen wollen wir sie nicht und sonst ist alles mit Militär überfüllt.“

Wir bleiben ja auch nicht länger als acht Tage im galizischen Bauernsalon und wenn wir abmarschieren, singen wir immer aus vollen Kehlen: „So leb' denn wohl, du stilles Haus“

Aus dem Alt-Mehrerauer Anekdotenschatz.

Tragischer Einstand.

Ein kalter regnerischer Herbsttag war der 29. September 1885 und ganz erbärmlich blamierte sich der gute Sulzbacher Kalender, da er mit dem Hundertjährigen für diesen Tag heiteres, angenehmes Wetter prophezeite.

Einem kleinen „Neuen“, dem Kleinsten des Jahrganges, wurde das wüste Herbstwetter zur schlimmen Vorbedeutung, denn sein Einstand im Kollegium St. Bernardi gestaltete sich ebenso trübe. Seekrank geworden schon auf der Fahrt zwischen Friedrichshafen und Langenargen, ruhte er nicht, bis sein Vater mit ihm, in letzterem Orte angekommen, wieder ans Land stieg und mit Extrapost nach Lindau und von dort mit der Eisenbahn nach Bregenz fuhr. Wohl entschädigten ein vortreffliches Mittagessen im „Schweizerhof“, die herzliche Begrüßung seitens zukünftiger, fröhlicher Kameraden und nicht zuletzt die überaus liebenswürdige Aufnahme im Kolleg durch den damaligen Präfekten P. Eugen Notz für alle bisher überstandenen Strapazen und verscheuchten das aufsteigende Heimweh. Es wurde Abend. Man ging zu Tisch und ausgezeichnet mundeten die Pfannkuchen und der Krautsalat — es war Dienstag. Nach eingenommenem Mahle gings in den Rekreationssaal. Hier hielten einige bereits eingetroffene „Alte“ Cercle. „Wie ist dein Name, Kleiner?“ — „Wie hoischt?“ — „Wie hoascht denn du?“ — „Wie häisch, Chliena?“ — „Wie häisch au du?“ — „Wie hoscht?“ — In allen erdenklichen Mundarten flogen dem Kleinen die Fragen um den Kopf und an eine Säule gelehnt, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, befriedigte er die Neugierigen. Aber nicht lange. Der Geduldfaden riß bald und immer drastischer wurden die Antworten. Die weckten die Freundschaft und im Handumdrehen befand sich der „Neue“ mitten in einem wilden Knäuel, der kreuz und quer durch den Saal wirbelte. Hei, war das lustig! Wenn nur das dicke Ende nicht gar so nahe gewesen wäre! Bald stand der Kleine wieder an derselben Säule, mit der sein Alemannenschädel in unsanfte Berührung gekommen war. Eine ordentliche Schramme bildete die Errungenschaft des ersten Abends im Kolleg. Tiefes Mitleid fühlte natürlich die ganze Korona mit dem Verwundeten und es wurde ganz stille im Saal. P. Präfekt führte ihn in den Waschsaal, wusch die Wunde aus, legte einen Verband darüber und brachte den Kleinen, lindernde Trostorte sprechend, zu Bett.

Als der hoffnungsvolle Sprößling sich seinem Vater am folgenden Morgen präsentierte, machte dieser wohl erstaunte Augen, doch in einem: „Geschieht dir recht!“ lag der ganze Trost, den er für ihn fühlte. „Aha!“ dachte ersterer, „von der Seite ist also

keine Hilfe zu erwarten, wenns im neuen Leben einmal zu Konflikten kommen sollte.“

Kchwie, kchwae, kchwod.

Der erste Schultag! „Bimbelimbelim!“ ruft die alte Glocke beim Eingang des Studiensaales und nach verrichtetem Schulgebet geht's in die einzelnen Klassenzimmer. Erhobenen Hauptes und sicheren Schrittes eilen die „Alten“ der Stätte zu, wo die Krippe steht, aus der sie zehn Monate lang ihre Geistesnahrung schöpfen sollen. Nicht so die „Neuen“. Die spähen an allen Türen hinauf, um ausgerechnet an der letzten derselben zu finden, daß Nr. so und so ihr Heim.

Zweiundzwanzig der werdenden Musensöhne betreten den Raum, über dessen Eingang: I. Lateinclassen steht. Man sucht in einer der Bänke unterzukommen — die hintersten sind natürlich die bevorzugten, denn „weit vom Schuß, gibt alte Soldaten“.

„8—9 Uhr: Latein“, steht auf dem Stundenplan. Bald geht die Zimmertüre auf und hereintritt P. Augustin Stöckli. Sein Erscheinen weckt schon gleich Vertrauen; P. Augustin ist einer der Subpräfekten, deren eine Aufgabe darin besteht, den „Neuen“ übers Heimweh hinüber zu helfen und das „Eingewöhnen“ zu erleichtern. Er spricht auch jetzt in seiner milden, liebevollen, aber festen und sicheren Weise. Es kommt Ordnung in die unruhige Gesellschaft, die Kleinen sitzen in den vorderen, die Größeren in den hinteren Bänken, Vordermann ist genommen und nach einigen einleitenden, die lateinische Sprache betreffenden Worten, ertönt das Kommando: „Lateinische Grammatik heraus!“ Einundzwanzig Augenpaare sehen den guten Pater verzweilungsvoll an. Deren Besitzer würden so gerne gehorchen, wissen aber nicht, was eine lateinische Grammatik ist. Einer zeigt den Katechismus, ein anderer die Naturgeschichte, deren Illustrationen ihm vor allem imponierten, ein dritter glaubt im Rechenbuch das richtige zu finden, nur der glückliche Besitzer des zweiundzwanzigsten Augenpaares, der als Repetent in den wissenschaftlichen Fachausdrücken bewandert ist, zeigt den „Schultz, Kleine lateinische Sprachlehre“. Schließlich finden doch alle das „grüne“ Buch und Seite 1 wird aufgeschlagen.

Daß die lateinische Sprache nur 24 Buchstaben hat, ist bald verstanden, daß man aber jetzt im höheren Schulbetrieb statt Selbstlaute „Vokale“ und statt Mitlaute „Konsonanten“ sagen müsse, das zu begreifen, benötigte schon mehr Talent. Schneller war wieder einzusehen, daß diese „Vokale“ bald kurz und bald lang ausgesprochen werden.

Nun gings an die Aussprache der „Konsonanten“. Da war vorerst das „qu“. Selbstverständlich interessierte „Schultz, Kleine lateinische Sprachlehre“ schon lange nicht mehr; die Augen hingen vertrauensvoll an dem lehrenden Pater. Dessen Wiege stand nun

aber im freien Schweizerlande und Pater Augustin konnte und wollte sein liebes Heimatland nicht verleugnen — auch in der Aussprache des Lateinischen nicht. Er erklärte seinen Schülern, daß das lateinische „qu“ wie „kw“ auszusprechen sei, und rief einen derselben an die Schultafel, ihn auffordernd, die Worte: „qui, quae, quod“ anzuschreiben. Prompt malte der angehende Cicero: „Kchwie, kchwae, kchwod.“ Seine Kommilitonen wußten mit dieser Leistung eigentlich nichts anzufangen; auch P. Augustin hatte für dieselbe nur sein unnachahmbares Lächeln und einen ganz linden, bedauernden Klapps.

Zudem ertönte das Bimbelimbelim der Glocke und die kleinen Lateiner hatten zehn Minuten Zeit, ihre ersten Züge aus dem Borne höherer Wissenschaft zu verdauen.

Grüße von Jung-Mehrerau. Tannenduft und Kerzenschimmer.

Weihnachten, das wunderliebliche Fest, ist da! Das Fest, das mit seinem Kripplein, mit seinem Christbaum und nicht zuletzt mit seinen Gaben auf groß und klein seinen Zauber übt.

Und jetzt schon zum vierten Male Kriegsweihnachten! Wie an einen seligen Traum denken wir zurück in die Friedenszeiten, wenn in der hl. Nacht die Glocken so schön und feierlich, wie niemals sonst über die Gefilde läuten, wenn der Christbaum angezündet wird und aller Augen in kindlicher Freude erstrahlen. Wie ganz anders jetzt. Nur hie und da werden Kerzen an den Tannenbäumen leuchten und viele, ach gar so viele, die daheim sich mit uns freuen, sind nicht mehr.

Und gleichwohl! Mögen auch nicht so viele Christbäumchen brennen, mögen auch nicht so reiche Gaben die Tische bedecken, es ist doch Weihnachten.

Im Rekreationssaale des Kollegiums St. Bernardi stehen die Zöglinge klopfenden Herzens; es werden die Weihnachtspakete ausgeteilt. Da wird nun gehämmert und ausgepackt und der Inhalt derselben betrachtet. Ein Gruß aus der Heimat! Heimwärts ziehen die Gedanken zu den lieben Eltern, heim zu den Geschwistern, die jetzt um den Christbaum versammelt sind und sicher auch des Bruders und des Sohnes gedenken am Strande des Bodensees. Ueberallher kamen die Weihnachtsgaben, aus dem hl. Lande Tirol, wo schneebedeckte Berge stolz in die Täler schauen, vom schönen Schwabenlände, vom Schwarzwald, wo dunkle Tannen gleich Himmelsgrenadiere Wache halten, vom grünen Bayernlande, überallher brachte das Dampfroß und das Schiff die lieben Gaben aus der Heimat.

Früh begaben sich die Zöglinge zu Bette. Nur drei blieben auf, um den Christbaum im Speisesaal zu zieren. Um 11 Uhr erscholl die Glocke im Schlaftsaal, schnell waren die Musensöhne aus den warmen Federn, denn viele hatten sich angekleidet auf das Bett gelegt. In den Studiensaal. Dort war eine herrliche Krippe aufgestellt, von elektrischen Lampen beleuchtet. Vor derselben wurde nun das alte und doch ewig neue „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen. Im Speisesaal. Hier prangte ein herrlich geschmückter Christbaum, erhellt von vielen Kerzchen. Nun zur Mette. Millionen von Sternlein blinkten herab vom Himmelszelt und der Mond goß sein magisches Licht aus über den eisschimmernden Hof. Nur hie und da segelte eine Wolke

gleich einem weißen Schwane an dem Silbernachen des Mondes vorüber. Aus der Kirche drang das Chorgebet der Mönche, so kräftig, so freudig. Bald begann das Hochamt. Vom Chore sang es jubelnd: „Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus“. So sangen einst Engelchöre ob Bethlehems Fluren. Und gerade jetzt, wo mit eisernem Schritte der furchtbare Krieg über die Länder schreitet und herrliche Länderstriche verwüstet und so viel aufblühendes Leben im frühen Grabe welkt, gerade jetzt tut uns der Friede so not. Das liebe Christkindlein steigt hernieder und senkt heiligen Gottesfrieden in das Herz aller, die eines „guten Willens“ sind. Das Hochamt ist beendigt und die letzten Orgeltöne verhallen. Eilig schreiten die Zöglinge wieder heimwärts und suchen ihr warmes Nest auf. Das allgemeine Schnarchen bewies, daß bald alle in Morpheus Armen lagen.

Am andern Morgen ist allgemeine Kommunion in der Kapelle. Beim Frühstück gab es etwas besonders „Gutes“. P. Präfekt wünschte allen Zöglingen recht frohe Weihnachten; er habe alles aufgeboten, um Weihnachten uns recht angenehm zu machen. Da aber Kriegszeit und Mangel an allem, so sollen wir den guten Willen für die Tat nehmen und das Wenige, das er uns biete, für etwas Großes. Vergelt's Gott!

Wie alljährlich verliefen uns die Feiertage. Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr war in der Kirche feierliches Pontifikalamt und ungeduldig warteten die Zöglinge aus dem „Ländle“ bis es zu Ende, um dann nach Hause fahren zu können. Nachmittags wurde im Theatersaale das Weihnachtsspiel „Weihnachten im Schnee“, ein Melodrama von Aug. Reiser, aufgeführt. Es zeigte uns, wie am Christabend ein armer Knabe durch die Straßen irrt, traurig und niedergeschlagen, denn er hat niemand mehr auf Erden. Da erscheint ihm in lichter Gestalt das Christkindlein und nimmt ihn mit in die himmlische Heimat. Wie viele Kinder müssen jetzt traurig und freudlos ihr Weihnachten feiern, verlassen und elternlos! Der Abend brachte die Gabenverlosung, zu welcher auch Seine Gnaden, der hochwürdigste Abt Kassian, erschienen war und uns mit einer von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Ansprache erfreute.

Unfreundlich erwachte der St. Stefanstag, doch brachte der Nachmittag Unterhaltung im Theatersaale. Das prächtige Weihnachtsstück „Der ewige Schmied“ von Kammerer ging über die Bühne. Die Aufführung ist vortrefflich gelungen und erntete reichsten Beifall. Auch an St. Johannis wurde noch gebummelt, dem Eissport gehuldigt und „Kino geguckt“. Dann aber hieß es noch zwei Tage Hosenrutschen auf den harten Schulbänken, aber profitiert wurde — offen gestanden — nicht viel, denn so tief saßen die Vorsätze, das neue Jahr 1918 zu unentwegtem Studium zu benützen, daß man es für schweres Unrecht hielt, in den letzten Tagen des alten Jahres Körper- und Geisteskräfte zu schwächen.
E. R. 6. Gkl.

Kein Sieg ohne Barmherzigkeit!

Reiche und Arme, Hohe und Niedrige wetteifern in der großen Zeit dieses gewaltigsten aller Kriege, die Leiden und Schmerzen der von harter Faust des herzlosen Krieges Getroffenen zu lindern, die blutenden Wunden zu verbinden und nach Kräften der Not derjenigen zu steuern, die als Witwen und Waisen den Vater und Ernährer betrauern, der in fremder Erde, im Feindesland sein Grab gefunden oder in der Heimat seinen Wunden allzufrüh erlag.

Aus allen Berufsklassen, aus allen Ständen, aber auch aus allen Altersklassen haben sie sich zusammengeschart, diese „Engel“ der Barmherzigkeit, um die so mannigfaltigen Leiden und Gebrechen, die der kalte, herzlose Krieg verschuldet hat, sowohl an der Front als im Hinterland zu lindern. Der Krieg ist ja nicht der fröhliche, gabenspendende Mann, der still und mildtätig durch die Lande zieht, nein, er ist der liebeleere, strenge Tyrann, welcher mit gefühllosem Herzen durch die Lande schreitet und mit brutaler Gewalt Opfer, große, schwere Opfer fordert. Kalt geht er dahin, erwürgt das Leben, tötet fast jegliche Freude. Manche unersetzbare Lücke reißt der herzlose Krieg in so viele Familien.

Es beweinen da so viele liebende Mütter ihre Söhne und fragen, wo sind sie? Der Krieg hat sie hinweggenommen. So viele Witwen betrauern ihren treuen Gatten, so viele Waisen den Vater und Ernährer. Tausendfach klopft die Not an die Türen.

Könnte da Jung-Mehrerau zurückbleiben, wenn sie all das Elend des Krieges sieht; Jung-Mehrerau, die so viele Alt-Mehrerauer ins Feld und mutig ins Schlachtengetümmel ziehen sieht, als Helden mit einem großen Herzen und einem Heldenmut, würdig der gerechten Sache, die es gilt? Nein, Jung-Mehrerau ist nicht zurückgeblieben und hat sich ihrer „Ahnen“ würdig gezeigt. Sie beherzigte das Dichterwort:

„Sei wie Gott im Wohltun auf der Erde
Und gib der Armut früh von deinem Herde
Und tröste warm des Kummers Sohn;
So wird man mit Entzücken dir begegnen,
Und dich, wie Kinder ihren Vater, segnen,
Und dieses ist der schönste Lohn.“

Ein Anlaß, demselben nachzukommen, bot der 30. Dezember v. J. Es wurde die Benagelung eines großen, künstlerisch ausgeführten Holzkreuzes vorgenommen. Im großen Studiensaale lag es auf einem Tische. Se. Gnaden, der Hochwürdigste Abt Kassian hielt eine begeisterte Ansprache und schlug den ersten Nagel, die Worte sprechend:

„Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus.“

Ihm folgte P. Präfekt und widmete seine Gabe:

„Den gefallenen Heldenvätern zum Troste.“

P. Amadeus trieb seinen Nagel mit kräftigem Schlag in das Kreuzesholz, die Worte sprechend:

„In cruce salus!“

Nun erhob P. Laurenz den Hammer und mit dem schönen Spruche:

„Das Gotteskind von Betlehem träufle Oel und Wein in die Kriegswunden der Witwen und Waisen,“ beschlug er das Kreuz.

Mit den Worten:

„Kein Heil ist in dem Krieg, um Frieden dich bitten wir alle“, opferte Pater Edmund seinen Nagel.

Pater Thomas benagelte den Kreuzesbalken mit dem trefflichen Ausspruche:

„Pacificans per sanguinem Crucis“,

und Pater Eugen, die trostreichen Worte sprechend:

„In hoc signo vincemus.“

Mit „Oesterreichs schönem Wahlspruch:

„Viribus unitis“,

senkte der Vertreter der Zöglinge den Nagel in das weiße Holz.

Als letzter schlug der Vertreter der Kongreganisten seinen Nagel zu Häupten des Gekreuzigten mit den herrlichen Worten Kaiser Karl V.:

„Kein Sieg soll ohne Barmherzigkeit sein.“

Keiner wollte da zurückbleiben, jeder wollte sein Scherflein beitragen und so ergab sich die unerwartete Summe von fast 400 K. Die Hinterbliebenen der Gefallenen, für welche die Summe bestimmt war, werden den milden Gebern stets dankbar sein und sie in ihr Gebet zu Gott sicherlich einschließen, denn

„Wohltaten still und rein gegeben,
Sind Tote, die im Grabe leben;
Sind Blumen, die im Sturm bestehen,
Sind Sternlein, die nicht untergehen.“

Die Uebergabe der Summe an Frau Gräfin Walderdorff durch den H. P. Präfekten schloß sich dem Weihnachtsstücke „Der ewige Schmied“ an,

das am Neujahrstag 1918 nochmals über die Bretter ging. Nach einer kurzen Pause öffnete sich der Bühnenvorhang und ein lebendes Bild voll Sinnigkeit und Gemühtiefe zeigte sich den Augen der Zuschauer. Im Hintergrund erhob sich das Kreuz aus Grün und Blumen. Um dasselbe geschart standen Studenten, ihre Mützen schwingend und eben im Begriffe, die Nägel einzuschlagen. Im Vordergrund erblickte man Kriegsgeräte, Kanonen, Granaten, Bajonette und Gewehre. Auf dem Boden lagen Soldaten, denen das tödliche Blei die Brust durchbohrt hatte, sie stöhnten in ihrem Blute. Nebenan standen treue Kriegskameraden vom Roten Kreuz, welche den Verwundeten und Sterbenden hilfreich beistanden. Diesen gegenüber waren weinende Kinder zu sehen, die um den Vater, den Ernährer trauerten. Alles verkörperte die Schrecken, die Not und den Jammer des Krieges, zugleich aber auch das mitleidige, weitherzige, liebevolle Erbarmen derer, die nicht mit hinaus konnten in den Kampf, weil ihr Arm noch zu schwach, um das Schwert zu schwingen für das Recht und die heiligen Güter des Vaterlandes. Jung-Mehrerau konnte sich einer edlen, patriotischen Tat freuen, denn:

„Stets hab' ich andere froh gemacht
Und an mich selbst zuletzt gedacht,
Ich diene und mein Lohn ist Frieden.“

Und wenn einmal nach glücklich errungenem Sieg der gesicherte Friede durch die Lande schreitet und wieder Segen spendet allüberall, dann gelten drum auch der Jung-Mehrerau die Heilandsworte:

„Was ihr dem Geringsten getan, das habt ihr mir getan.“

J. R. 2. Hkl.

Faschings-Freuden.

„Hurra, heut ist lumpiger Donnerstag“, ruft ein gerade unter der Klosterpforte erscheinender Junge. „Ja, heut gibts eine bessere Merende,“ fällt ihm sein Gefährte, der lange Hans, ein, „der Hochw. P. Präfekt hat es in der Früh gesagt.“ Die zwei schicken sich an, den Hof zu durchqueren, um nicht allzu spät zu Tisch zu kommen, etwas Verspätung hatten sie ohnedies schon, denn sie hatten, wie gewöhnlich, länger Schule als andere. „Wartet noch ein wenig,“ ruft ein Dritter hindendrein, der sich auch „versessen“ und bald aber die zwei Leidensgenossen, die gutmütig warten, erreicht hat. „Heute wird's lustig, eine bessere Merende und das Orchester spielt auch,“ berichtet der kleine Sepp. „Ist auch recht,“ wirft der Hans hin, „aber das Essen ist mir lieber als die Musik.“ Unter solchen Gesprächen erreichen die drei den Speisesaal. Dort haben sich die andern schon niedergelassen und sind eifrig damit beschäftigt, das vorgesezte Essen baldmöglichst von der Tischoberfläche verschwinden zu lassen. Ueberall lachen den drei Spätlingen muntere und fröhliche Gesichter entgegen, selbst der sonst griesgrämige Viktor zeigt heute ein fröhliches Antlitz und lacht und plaudert mit seinen Kameraden. „Habt ihr wieder einmal hocken müssen,“ ruft der an der Ecktafel sitzende Fritz den dreien zu. „Das ist keine Seltenheit,“ fügt sein Nebenmann bei. Eine tiefe Röte lagert sich auf dem Antlitz der eben Eingetretenen und scheinbar ruhig begeben sie sich an ihre Plätze. Nur der lange Hans brummt etwas vor sich hin und blickt den frechen Fritz einige Male zornig an.

Wie gesagt, war die ganze Gesellschaft lustig und fröhlich und auch P. Präfekt und die PP. Subpräfekten, die sich gleichfalls einfanden, lachen und scherzen mit einander, was die Zöglinge noch mehr ermuntert. Nur hie und da an einem Tische ist es ruhig, die Augen sind alle auf einen Studenten, den die Mehreuer Klostermauern schon manches Jahr gesehen haben, gerichtet, denn er erzählt verschiedene „Märchen“ aus vergangenen Zeiten, was es an diesem Tage Schönes und Gutes zum Essen und Trinken gegeben habe. Auch erzählt er von Bier und Würsten etc. Für einen guten Bierersatz war auch

heuer gesorgt und manche Flasche des köstlichen Trankes wurde geleert. Die „Landjäger“ ersetzte der Käse. Es schmeckte alles, denn nach Aufhebung der Tafel waren die Tische alle leer. Hin und wieder spielte das Orchester einige Märsche dazwischen, wobei die Plappermäulchen schweigen mußten, was manchem große Ueberwindung kostete. Da ertönt plötzlich nach halbstündigem Schmausen das Glockenzeichen und die ganze Studentenschar begibt sich in den Hof. Spiel um Spiel wird da angefangen, Partei kämpft gegen Partei, so daß es nicht selten zu einem Zweikampf kommt. Die Zeit vergeht mit Riesenschritten und bald zeigt die Kirchenuhr die fünfte Stunde. „Aber heut ist lang Freizeit“, bemerkt der Johann und wendet sich zu seinen Kameraden. „Weißt du noch nicht, morgen ist ja nur des Vormittags Schule“, erklärt eilfertig ein Junge, gibt sich dann aber wieder mit Leib und Seele dem Ballspiel hin. Dort unten auf einer Bank singt eine Gruppe ein lustiges Studentenlied und dort an jenem Baum fangen gerade zwei an, ihren Gefühlen handgreiflich Ausdruck zu geben. Da ertönt das Zeichen zum Studium und die ganze Studentenschar bricht auf. Bald ist der Hof und Spielplatz leer und öde und öde und leer bleibt er bis des andern Tages nach dem Mittagessen.

Da kommen die Zöglinge wieder in den Hof, um sich herumzutummeln und dem Spiel sich hinzugeben. Bald aber ertönt ein Pfiff, das Zeichen, zu einem kleinen Spaziergang. Heute waren aber der Zöglinge beträchtlich weniger als bei anderen Ausgängen. Verwundert fragte einer der Studenten seinen Kameraden: „Warum gehen denn die andern heute nicht mit und wo sind sie denn?“ „Weißt du noch nicht, daß heute Theater ist und daß die Dagebliebenen spielen müssen?“ fiel der kleine Franzl ein. Und so ist es auch. Kaum vom Ausgang zurückgekehrt wird die Merende eingenommen, man stellt sich in Reihen auf und dann gehts voll Erwartung in den Theatersaal. Auf der Galerie nehmen die Zöglinge Platz. Unten im Saale haben die Hochw. Patres, verschiedene Gäste und die Soldaten des Lazarettes Platz genommen.

„Normanenblut“, Trauerspiel in 5 Akten, für die Schulbühne bearbeitet nach Adam Oehlenschlägers „Palnatoke“, ist das Stück betitelt, das zur Auführung kommt. Nordisches Leben und Streben zieht an unseren Augen vorüber. Der sagenumwobene Held Palnatoke steht in der Mitte der Handlung, seine Worte und seine Taten nehmen das Interesse gefangen, Religion, Sitte und Kultur der nordischen Heidenwelt sind in seiner Gestalt verkörpert.

Ueberaus befriedigt vom Erlebten verlassen wir den Theatersaal und während des Nachtessens wird wohl an keinem Tisch etwas anderes besprochen als das eben Gesehene. Wir begeben uns wie gewöhnlich um 8 Uhr zu Bett und bald herrscht tiefe Stille im Schlafsaal. Samstag um 6 $\frac{1}{4}$ in der Früh mahnt uns die Glocke zum Aufstehen. Frisch und munter springt jeder aus seinem Bett, denn so lange hatte der Ausschlaf noch nie gedauert. Nach dem Hochamte geht es wiederum in den Theatersaal, denn „Oblivius Zipfelbach“, ein Lustspiel, wurde dort gegeben. Während am Vortage das Theaterpublikum ernste Gesichter machte, lachte jetzt die ganze Zuschauerschar mit vollem Antlitz. Nachmittags führen uns Spaziergänge durch herrliche Felder, Wiesen und Auen, die zwar noch nichts Grünes zeigen, doch schon längst schneefrei sind.

Sonntag und Montag herrscht ein buntes Leben. Da wechseln langer Schlaf mit schönen Spaziergängen und Theateraufführungen ab. An diesen zwei Tagen wird die Tragödie „Normanenblut“ zu Gunsten des Vorarlberger Witwen- und Waisenfondes gespielt. Groß ist die Menschenschar, die an diesen Tagen Mehrerau besucht. Große Ehrung wurde den Theaterspielern durch folgenden Brief des Herrn Bezirkshauptmannes, Grafen Walderdorff:

Bregenz, 19. Februar 1918.

An Seine Gnaden den Hochwürdigsten Herrn

Dr. P. Kassian Haid,

Abt im Stift Mehrerau.

Die Schulbühne Mehrerau hat am 10. und 11. Februar d. J. zu Gunsten des Vorarlberger Witwen- und Waisenfondes das Theaterstück „Normanenblut“

sowohl in ideeller als auch in materieller Hinsicht mit sehr schönen Erfolgen aufgeführt.

Indem ich hiefür im Namen der Witwen und Waisen den allerwärmsten Dank abstatte, bitte ich Euer Gnaden, auch den hochw. Herren Patres, welche die Aufführung vorbereiteten und leiteten, sowie den mitwirkenden Zöglingen, die durch ihr schönes Können den guten Ruf der Schulbühne Mehrerau aufs neue rechtfertigten, den Dank des Landesvereines des Witwen- und Waisenfondes übermitteln zu wollen.

Das Stift Mehrerau aber bitte ich, das Wohlwollen, das dasselbe dem Witwen- und Waisenfond gegenüber schon wiederholt bekundet hat, dem Landesvereine auch fernerhin bewahren zu wollen.

Der Präsident i. V.

Walderdorff.

Vorarlberger Landesverein in Bregenz

des k. k. österreichischen Militär, Witwen- und Waisenfondes,

k. k. Bezirkshauptmann.

Wie im Fluge flossen diese zwei Tage dahin und der Fastnachtsdienstag, die Krone aller Faschingstage, begrüßte uns. Morgens um 6 $\frac{1}{4}$ ruft uns die Glocke aus dem Schlafe. Vormittags nach dem Hochamt wurde im Hof gespielt oder einige begaben sich in den Studiensaal, um sich dort in eine Lektüre zu vertiefen. Nachmittags 3 Uhr wurde das Lustspiel „Oblivius Zipfelbach“ zum zweiten Male aufgeführt. Dann dauerte die Freizeit, bis die Pfeife zum Abendessen rief. An dieses Mahl schloß sich noch eine Unterhaltung an. Bier wurde zwar auch diesmal vermißt, machte aber nichts. Dafür spielte das Orchester manchen Marsch. Als Einleitung mußte gleich der vielberühmte und berühmte „Antonius-Marsch“, an den sich vielleicht noch mancher „Alt-Mehrerauer“ erinnern kann, dienen. Nach einer zehn Minuten dauernden Unterbrechung wurde etwas ganz, ganz Neues gespielt. Als Beweis, was für eine musikalische Begabung die jetzigen Mehrerauer Zöglinge besitzen, möge gelten, daß gleich bei Anfang des Spiels die ganze Studentenschar mitsummte und nie aus dem Takte kam.

Wohl die größte Freude bereitete uns allen zum Beschlusse der frohen Tage der hochwürdigste Herr Abt Kassian, da er durch P. Präfekt folgenden Gruß verlesen ließ.

Liebe Zöglinge!

Seit ich Direktor unserer lieben Anstalt geworden, erfüllte ich alljährlich die Pflicht, Spielleitern und Spielern in der Fastnacht mein Dankeswort zu sagen. Von höheren Pflichten zurückgehalten, entbiete ich nun schriftlich den Hochw. PP. Theaterdirektor und Regisseur, P. Thomas und P. Edmund, sowie allen Theaterspielern, besonders den Inhabern der Hauptrollen, meinen herzlichsten Dank.

Es freut mich sehr, diesem Dank die vollste Anerkennung und das aufrichtigste Lob beifügen zu können, welche Euern trefflichen Bühnenleistungen gebühren. Geschick und Fleiß sehen sich durch einen rühmenswürdigen Erfolg gekrönt. Dieses schönen Erfolges, in Mühen gepflanzt, dürfet und möget Ihr Euch in Ehren freuen; es ist auch ein Stück Jugendernte.

Von Herzen freue ich mich, den bewährten Spielern als kleines Zeichen der Anerkennung und des Dankes einen schmackhaften Fastnachtsgruß zu senden und zu spenden. Möge er bestens munden! Ich bedauere nur, daß mir die Härte der Zeit es nicht möglich macht, einen größeren zu widmen.

Nehmet, liebe Zöglinge, aus der heurigen Fastnacht vier Dichterworte mit ins zweite Semester, mit ins Leben! Ich rufe sie Euch zu, soweit sie mir im Gedächtnis geblieben.

„Die Kinder habens gut“, sagte Harald, der Greis. Ja, liebe Zöglinge, die Jugend und nicht zuletzt, ja sogar vor allem, die Mehrerauer Jugend hat es gut, gut auch in unserer schlechten Kriegszeit. Dafür seid dankbar, wahrhaft dankbar Gott und Euern Wohltätern unter den Menschen, Eltern und Vorgesetzten besonders!

„Es flieget ohne Fürst nie eine Vogelschar“, erklärte weise Palnatoke. Selbst die Vöglein haben ihren Führer, dem sie sich fügen, dem sie folgen. Viel, viel mehr muß der Mensch, der junge zumal, einen Führer ins Leben und durchs Leben haben und ihm sich anvertrauen und unterwerfen in Gehorsam und Treue. Schwöret denn auch Ihr, liebe junge Freunde, Gott und dessen irdischen Stellvertretern immer und überall zu gehorchen, treu den Geboten!

„Man schläft zu viel in diesem kurzen Leben;“ Ist dieses Wort des ergrauten Mannes nicht Euch allen schon für die Knabenjahre eine laute Mahnung zum Fleiße? Benützet jede Stunde!

„Gar wunderbar verschlungen sind des Lebens Pfade“, kams aus Freundesmund. Was Ihr da im Spiele von den Göttern wundersam gelenkt gesehen, im Leben lenkt's viel wunderbarer der eine, reine Gott. Er hat auch Eure Sache aufs beste bestellt. Ihm gebt Euch hin in echter und rechter Frömmigkeit für Leben und Sterben! Dann ist Euer Leben kein Traum, sind Eure Taten kein Schaum; durch wahre Frömmigkeit schöpft Ihr immer neue Gnade ins Herz und durch die Gnade könnt Ihr, wenn Ihr wirksam wollet, alles!

Glückauf, liebe junge Freunde! Aufrichtigst und kräftigst — Gott befohlen!

Abt Kassian.

Mehrerau, den 12. Februar 1918.

Herzlichsten Dank wissen wir für diese goldenen Worte und Gott im Himmel möge es vergelten, was alles unser Hochwürdigster Herr Direktor an gutem Samen in unsere Herzen streut. Was an uns liegt, wollen wir tun, daß er aufgehe und Früchte bringe, uns zum Nutzen und dem trauten Kollegium zur Ehre!

J. St., 2. Hkl.

Mammon.

Was werden die lieben Alt-Mehrerauer sagen, wenn sie vernehmen, daß Jung-Mehrerau Taschengeld führt? Mancher derselben wüßte vielleicht von dem Herzklopfen zu erzählen, das ihn befiel, wenn P. Präfekt ganz unverhofft während des Schuljahres einmal nach Tisch verkündete: „Diejenigen, welche — — —!“ Wer wollte die Verstecke und Geheimfächer alle finden, denen der ungerechte Mammon anvertraut wurde!

Wie sich die Zeiten ändern! Heute trägt jeder Dreikäsehoch „eine gewisse Summe“ bei sich und zeigt sie mit Hochgefühl jedem, der sie sehen will.

Bereits am 2. November v. J. traten die Herren der VI. Gymnasial- und der II. Handelsklasse bei P. Präfekt an, um Taschengeld zu fassen. Auf K 3 lautete die Summe, die ihnen anvertraut worden; K 2 und K 1 erhielten die übrigen, je nach Alter und Körpergröße — anderweitige Charakteristika spielten nicht mit. Natürlich wurden sofort allerhand Pläne gemacht, wie das Geld zu verwerten sei. Bei den Kleinen trat die Lösung der Magenfrage in den Vordergrund, die Größeren wußten selbstverständlich weisere Verwendung. Ein Machtspruch von oben bereitete jedoch dem Bauen von Luftschlössern bald ein Ende und Erfahrung machte klug.

Kam da ein Kunde zu P. Präfekt und wollte als Ergänzung des Mittagessens eine Tafel Schokolade kaufen, wurde ihm die lakonische Antwort: „Gibts nicht! EBwaren werden überhaupt vorderhand nicht verkauft, weil nicht erhältlich oder Anschaffung zu teuer!“ — „Bitte, was gibt es dann?“ — „Nur notwendige

Bedarfsartikel: Schuhbänder und Zahnpasta, Hosenträger und Stiefelwischse, eventuell Ansichtskarten u. s. w.“ — „So?! Danke, dann brauche ich heute noch nichts!“

Das Taschengeld hat demnach vorerst den Zweck, uns zum Sparen anzuleiten. Ein gebrochenes Schuhband wird zusammengeknüpft, ein zerrissener Hosenträger wird genäht, eingetrocknete Stiefelwischse wird mit Wasser aufgeweicht und nur das Notwendigste wird neu beschafft, um mit dem Geldlein ausreichen zu können bis Ende eines Monats, was auch tatsächlich gelingt — unvorhergesehene Fälle ausgenommen. Fliegt nämlich z. B. so ein dummer Ball an eine Fensterscheibe, die, eigensinnig wie „sie“ alle sind, nicht nachgibt, sondern lieber bersten will, dann wird der Eigenmammon in Mitleidenschaft gezogen und die Erneuerungskosten nicht einfach dem guten Papa auf Rechnung gesetzt. Dasselbe gilt von Werken unbestellter Schnitz- und Malarbeit.

Und noch ein dritter Tupfer kann gelegt werden auf die Freude an den Hoheitsrechten über K 3. Fein säuberlich und genau muß in ein Heftchen eingetragen werden, wofür die einzelnen „Kreuzerlein“ ausgelegt wurden, und stimm's dann nicht am Schlusse des Monats bei Heller und Pfennig, wird Neufüllung des Beutlechens verschoben oder gänzlich verweigert „für ewige Zeiten“.

Trotz alledem sind wir dem Kollegium zu Dank verpflichtet, daß es uns durch diese Neuerung Gelegenheit gibt, das Sparen zu lernen und im Kleinen zu üben, woran wir später im Größeren gebunden sind. V. P. I. Hkl.



Heini: Servus, Hansi!

Hansi: — — — — —

Heini: Was ist denn los mit Dir?

Hansi: Ach, laß mich! — Mein Kopf! — Ich weiß jetzt alles, alles!

Heini: Was denn?!

Hansi: Wenn nächstesmal wieder einmal Frieden gemacht wird mit Rußland, soll unsere Blechmusik den ersten Marsch spielen können, den zweiten aber erst, wenn mittels abgekürzter Division in der Berechnung des Zinsfußes 40.003 km als Umfang eines Erdmeridians herauskommt, insofern nämlich nicht wieder einer aus bester Quelle erfährt, daß Hindenburg wegen erschwelter Kartoffelversorgung für das nächstjährige Drama, bei welchem im Kino mindestens sechsmal der Film reißen wird, nach der Eitzmethode, $(a^2 + b^2)$ $(a^2 - b^2)$, ein Damenheer im Alter von 20—41 Jahren mobilisiert und Flieger über Innsbruck Bomben werfen, daß unsere Krankenschwester mindestens 6 Teller mit und ohne Riß während der

Friedensfeiertage an die Flaggen hängt und in einer Parsifalaufführung zu Wien oder Berlin die Ministranten schon morgens um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr mit den Deutschen in Petersburg aus gefrorenen Schmierballen die Bilanz ziehen und dadurch unsere Frühstückbröter immer größer werden, weil die U-Boote — — — Hu, hu, hu, hu!

Heini: Stopp! — Heu! — Eheu! — Von wannen kommt Dir denn diese Wissenschaft?

Hansi: Ich — ich — ich habe in den Fastnachtstagen so viel mit wohl unterrichteten Herren verkehrt und nun weiß ich nicht mehr, wie's zusammenpaßt!

Heini: Die Wissenschaft bedarf der Umkehr!

Mein Sohn, hab' stets das Wort in acht,
Daß vieles Wissen Kopfschmerz macht.
Was man vermag und was man kann,
Das machet erst den rechten Mann!

Servus!

Briefkasten.

Sch. M.-O. Herzlichen Dank für Ihre Zeilen und Einzahlung. Der Jahrgang der „M. G.“ beginnt immer mit der Weihnachtsnummer. Ihre Mitteilung wird in nächster Nummer erscheinen.

F. S. W.-U. Sie haben uns mißverstanden. Die Zusendung des Probeheftes ist selbstverständlich gratis und erfolgte nur zu dem Zwecke, Sie auf unsere Zeitschrift aufmerksam zu machen. Auch berechnen wir nicht jede Einzelnummer mit M. 1, sondern den Jahrgang, also 4 Nummern.

An Viele. Wir danken herzlich für den Ausdruck der Anhänglichkeit an unser Haus, sowie für das lebhafteste, an unserer Zeitschrift bekundete Interesse. An eine noch weitere Ausgestaltung derselben ist einstweilen nicht zu denken, zumal die Herstellungskosten unheimlich hoch zu werden anfangen. Wir sind darum für die eingegangenen Überzahlungen sehr dankbar und ersuchen höflichst die Herren Abnehmer unserer Zeitschrift, welche den Bezugspreis noch nicht eingesandt haben, dies möglichst bald, auch im Interesse der regelmäßigen Zusendung derselben, tun zu wollen.

